

Ein Reisebericht über die Erlebnisreise der Sportgemeinschaft der Regierung und des Bezirks Unterfranken nach Usbekistan

von Renate Freyeisen



Foto: Wolfgang Röder

1. Tag: Von Würzburg nach Taschkent

Der geheimnisumwitterte Zauber der uralten Seidenstraße hatte fünf Gruppen wissbegieriger Reiselustiger aus der Sportgemeinschaft der Regierung und des Bezirks Unterfranken nach Usbekistan gelockt. Die kleinste und letzte Abteilung mit 37 Leuten traf sich am 12. Mai pünktlich um 6.30 Uhr unter der Leitung von Brigitte Steinruck in der Halle des Würzburger Hauptbahnhofs. Alle waren bester Stimmung, einige kannten sich schon von früheren Reisen und so gab es gleich ein fröhliches Hallo. Dass Ehrenpräsident Werner Steppacher samt seiner charmannten Gattin Gerlinde auch mit von der Partie war, verlieh der Unternehmung besonderes Gewicht. Auch die Deutsche Bundesbahn war an diesem Donnerstagmorgen pünktlich, alles klappte wie am Schnürchen, denn unsere stets souveräne, freundliche Brigitte hatte jedem schon die Unter-

lagen ausgehändigt. Damit niemand vor Entkräftung stürbe, verteilte sie außerdem im Zug noch süße Kalorienbomben. So gerüstet konnten wir am Flughafen Frankfurt/Main unbeschadet zum Terminal 2 und zum Schalter der Usbekistan Airways gelangen. Dort trafen auch die Hamburger und Kölner noch ein, so dass unsere unterfränkische Gesellschaft nicht auf großstädtisches Flair verzichten musste; übrigens hatten sich vorher auch schon ein paar versprengte Berliner unter uns Provinzler gemischt. Da kein Übergepäck moniert wurde (Brigittes gewichtiger Schrankkoffer teilte sich die Waage mit Annelieses Tasche), verlief das Einchecken problemlos. Etwas später als geplant hob die Maschine ab, schien zwar etwas eng, aber der Flug war ganz ruhig, und auch die Stewardessen beunruhigten die männlichen Teilnehmer unserer Gruppe in keiner Weise, denn diese ein wenig mollig geratenen Damen waren mit einer beinhart abweisenden Miene ausgestat-

tet. War das ein Vorgeschmack auf das, was uns in Usbekistan erwartete? Keineswegs! Im Gegenteil: Die Usbekinnen im Lande waren von einer herzlichen Freundlichkeit und gastlichen Offenheit, dass man sich sofort wohlfühlte. Nach der Landung in Taschkent aber kam zuerst einmal die Bürokratie. Zollerklärungen mussten abgestempelt werden. Wer keinen Geldbetrag eingesetzt hatte, bekam es hinterher mit der Angst zu tun, denn der Stempel fehlte; ob er wieder ausreisen durfte? Doch unsere unerschütterliche Brigitte konnte dank der Hilfe unseres hervorragenden usbekischen Reiseleiters die aufgeschreckten Gemüter besänftigen. Sie musste auch gleich eine erste Bewährungsprobe ihrer Geduld überstehen. Ein Koffer war auf dem Transport beschädigt worden, und so musste wieder mit Hilfe unseres Reiseleiters eine Schadensmeldung im Flughafen verfasst werden. Das dauerte – und wir warteten und schnupperten schon mal die milde Taschkenter Nachtluft. Schließlich ging es aber doch los und wir lernten endlich unseren unersetzlichen, stets freundlichen Super-Reiseleiter Dmitry Tyntscherov kennen, genannt Dima. Mit



Foto: Brigitte Steinruck

ihm und allen Koffern fuhren wir zum Hotel Taschkent Palace und staunten zuerst einmal über die unerwartet breit angelegten Straßen mit Baum-Alleen, das viele Grün, die modernen, großzügi-

gen Bauten. Die Hauptstadt Usbekistans mit fast 3 Millionen Einwohnern ist relativ neu, denn das alte Taschkent wurde 1966 durch ein Erdbeben nahezu komplett zerstört. Unser neu renoviertes Luxus-Hotel liegt gegenüber dem noch unter sowjetischer Ägide erbauten Opernhaus, das zu dieser nächtlichen Stunde von einem neonbunten Wasserballett aus dem Springbrunnen davor beleuchtet wurde. Nach rascher Zimmerverteilung ging es zum Abendessen mit Gemüseteller als Vorspeise, Tomatensuppe, Hühnchen mit Reis und Schokoladenkuchen (ohne Kaffee). Müde fielen alle schnell in die Betten.

2. Tag: Von Taschkent nach Urgentsch und von dort in die Oase Chiwa

Am nächsten Morgen, nach einem etwas „wildem“ Frühstücksbuffet und dem „Einchecken“ der Koffer in den Bus, stand erst einmal die Besichtigung eines Teils von Taschkent auf dem Plan. Ihr heutiger Name, übersetzt „Stadt aus Stein“, ist noch relativ jung; die Stadt selbst ist aber etwa 2200 Jahre alt. Ab 1865 schloss sie sich dem russischen Reich an und wurde Verwaltungszentrum des Generalgouvernements Turkestan. Dadurch blühten Handel und Industrie auf; 1930 wurde Taschkent Hauptstadt der usbekischen Sozialistischen Sowjetrepublik. Nach dem verheerenden Erdbeben wurde sie praktisch neu und großzügig errichtet. Seit der Unabhängigkeit 1991 ist sie Hauptstadt der Republik Usbekistan. Dort leben über 100 verschiedene Völker verschiedener Religionen, meist Usbeken, ein Turkvolk. Ein relativ gemäßigter Islam sunnitischer Prägung ist bestimmend; es gibt aber auch Christen und Juden. Historische Denkmäler sind in Taschkent rar. Dennoch möchte man an die Tradition anknüpfen und erbaute zum Stadtjubiläum 2007 innerhalb eines Vierteljahres eine große Moschee auf dem riesig dimen-



sionierten Xasti-Imom-Platz; sie beeindruckt mit schönen Sandelholz-Säulen als Stützen des Umgangs rund um den quadratischen Innenhof; alles wirkt harmonisch, und die Minarette imponieren mit ihrer Höhe von 54 Metern. Dima aber erklärte uns gleich, dass der Muezzin nicht wie in anderen islamischen Ländern fünfmal am Tag rufen dürfe. Denn die Religion stehe unter staatlicher Aufsicht, für Fanatismus oder gar Terrorismus sei kein Platz, und außerdem behinderten die ständigen Gebets-Unterbrechungen die Arbeitsleistung. Religion ist eben Privatsache. Wir Ungläubigen aber ließen uns gleich vom Zauber der ausgewogenen rhythmischen Bauten und dem dekorativen Mauerwerk einfangen, von den blauen Kuppeln, von der Monumentalität der Anlage. Trotz des rationalen Umgangs mit dem Islam zeigt sich überall der Respekt vor Sakralem – nur Übertreibungen schätzt man nicht. Beim nächsten Bau, dem Heiligen-Imam-Komplex, mussten wir dann doch die von den Maulbeeren klebrigen Schuhe ausziehen. Denn hier ruht der älteste Koran aus dem 7. Jahrhundert, auf Hirschleder in großer, eckiger Schrift geschrieben – den konnten eben auch halbblinde Imame lesen. In den seitlichen Kammern konnten wir dann weitere alte Exemplare des heiligen Buches der Moslems besichtigen. Von hier ging's nach einem kurzen Blick in die gegenüberliegende Medresse zum ältesten Gebäude auf dieser weitläufigen, gepflegten Anlage, dem Mausoleum für den 926 verstorbenen Abu Bakra Kaffal Shashi, einem schlichten Gebäude aus dem 16. Jahrhundert, zu dem immer Fromme pilgern. Danach aber gaben wir uns weniger frommen Bedürfnissen hin. Nach dem üblichen Toiletten-Stopp pilgerten wir zurück zum Bus, vorbei an den Störchen, Glücksbringern und quasi staatstragenden Vögeln (besagen die gestutzten Flügel etwas?) und stürzten uns in das Gewimmel des Basars. Einheimische in den farbenprächtigsten Gewändern kauften eifrig ein. Wir staunten über die usbekischen Wiegen mit bunten Stangen und einem Loch in der Mitte. Wozu das dient, wurde uns anhand zweier Holzröhrchen, für weiblich und männlich, demonstriert. Das Baby bekommt ein solches unten reingesteckt, damit der Urin durch das Loch abfließt. So spart man Windeln. Ob die Methode aber dem Kind behagt, ist fraglich: Denn eine solche Sauberkeitserziehung funktioniert nur, wenn der kleine Erdenbürger richtig liegt, d.h. wenn er angebunden ist. Benötigt man die Wiege nicht, wird ein bunter Schonbezug drübergestülpt. Dass so viele große Kisten und Tresore angebo-

ten wurden, wunderte uns nicht: Die heimische Währung, der Sum, wird in dicken Tausenderbündeln ausgegeben, und so braucht man Platz für die vielen Scheine, denn ein Euro entspricht ca. 3000 Sum. Auch wir hatten schon beim Umtausch am Morgen gestöhnt: Wohin mit dem ganzen papiernen Reichtum; in deutsche Geldbeutel passt so ein Sum-Packen jedenfalls nicht. Auch über die hölzernen, stempelähnlichen Gebilde mit einem Nagel-Muster wurden wir aufgeklärt: Sie dienen dazu, beim Backen aus dem Fladenbrot Luft rauszulassen. Verzierung inbegriffen. Der riesige Gewürz-Basar mit seinen exotisch betäubenden Gerüchen und der farbigen Vielfalt entzückte uns, ebenso der Obst- und Gemüse-Basar. So appetitlich zu dekorativen Mustern oder Pyramiden aufgebaut sehen wir bei uns Kohl, Kartoffeln, Knoblauch, Kirschen, Aprikosen oder Rüben und Möhren nicht. Hinter dem Basar – wir hatten trotz des Gedränges erstaunlicher Weise niemand verloren – warfen wir einen Blick auf die Medresse Kukeldash aus dem 16. Jahrhundert. Hinein durften wir nicht, denn darin befindet sich eine Koranschule für strenggläubige Jungen. Während wir den Erläuterungen von Dima lauschten, sahen wir Hunderte von Männern die Stufen zur Moschee daneben zum Freitagsgebet hinaufsteigen. Wir aber hatten Hunger und begaben uns in ein luftiges Lokal im Freien, am Fluss gelegen, schattig, unter einem Schilfdach, richtig romantisch. Dima pries hier zum ersten Mal die „Köstlichkeiten“ der usbekischen Küche an, die uns im Verlauf der Reise in immer neuen Varianten angeboten wurden: Suppe mit usbekischen Nudeln, Borscht, Suppe mit Nudeln, Suppe mit usbekischen Teigtäschchen, Fleischspieße, Bier, Wein, dazu immer Brot. Danach hatte jeder einen Wodka nötig. Dieses Verdauungs- und Desinfektionsmittel sollte uns künftig mehrfach am Tag begleiten. Schon hier hatte die usbekische Clo-Wissenschaft begonnen, einsichtige Türen, die nicht schließen, Wasser, das nicht oder dauernd läuft, aber immer sehr freundliche Clofrauen. Erleichtert bestiegen wir den Bus, um damit an den Flughafen zu fahren. Wir mussten in den Westen des Landes, nach Urgentsch, 1000 km von der Hauptstadt entfernt in der Oase Choresm. Der Flug mit einem modernen Airbus war ruhig, die Stewardessen freundlich; an der Seite sahen wir schneebedeckte Berge, unter uns Seen, mäandrierende Wasserläufe, aber meist Wüste. Durch die sollte es in zwei Tagen wieder zurückgehen. Erst als wir uns Urgentsch näherten, wurde es wieder

grün. Mit dem Bus, unverkennbar „unserer“ durch den Frankenrechen, fuhren wir nach sanfter Landung noch 30 km durch Felder und Obstplantagen nach Chiwa, unserem nächsten Ziel. Es war schon dunkel, als wir ankamen, aber die mächtige Stadtmauer beeindruckte uns, noch mehr unser Hotel Orient Star, eine ehemalige Medresse. Wir



umrundeten bei nächtlicher Schwüle und flatternden Fledermäusen den hohen zweistöckigen Bau mit seinem erhabenen Eingangsportal und waren sogleich eingefangen vom märchenhaften Zauber des Ortes. Nun galt es, die Zimmer zu finden. Sie lagen um den großen quadratischen Innenhof mit offenen Loggien, und so mancher stieß sich den Kopf an beim Erklimmen der steilen, gewundenen Treppen in den ersten Stock. Die Zimmer aber waren schlicht, geschmackvoll mit orientalischem Flair eingerichtet. Zum Essen galt es, sich wieder hinunterzutasten, denn das Restaurant lag im Gebäude neben dem Hotel. Mittlerweile zuckten Blitze und ein paar Regentropfen verdunsteten, bevor sie auf dem Boden aufkamen. Das Essen: Gemüse-Salat, Brot, Suppe, Rindfleisch in einem hauchdünnen Eiweiß-Teig, Kirschen, Puderzucker-Süßigkeiten zum Tee – was Wodka erforderlich machte. Um die glückliche Ankunft in der Oase zu feiern, begoss dies eine Kitzingen-Würzburg-Berliner-Gruppe noch etwas auf dem Loggia-Balkon mit fränkischem Obstbrand.

3. Tag: Im Märchen aus 1001 Nacht: In der Oase Chiwa

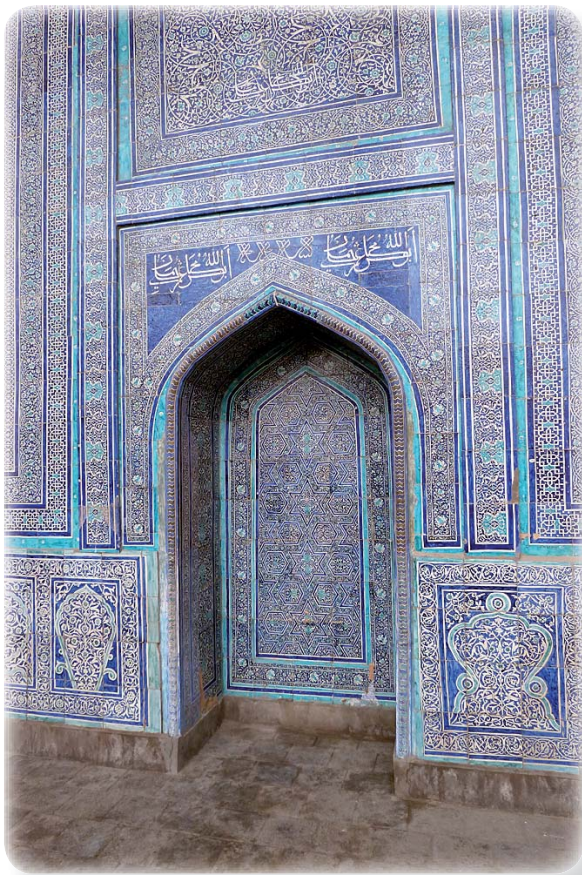
Am nächsten Morgen, nach einem Frühstück mit hartem Brot, Crêpes mit Honig oder Aprikosenmarmelade, Spiegelei, Käse und Wurst stellte sich beim Abmarsch zur ausgiebigen Besichtigung dieses Freiluftmuseums einer Oasenstadt aus gestampftem Lehm und Lehmziegeln heraus: Erste

Opfer waren zu vermeiden; die „Seuche“ hatte drei Damen und einen Herrn ins Bett bzw. aufs Clo verbannt. Schade, dass sie die wirklich interessante Führung von Dima durch die denkmalgeschützte Anlage nicht mitbekamen; die Gebäude entstanden meist vor 200 Jahren; die Stadt aber ist wesentlich älter. Zuerst ging es durchs Westtor vor die Stadtmauer, um an seinem Denkmal einen der großen Söhne von Chiwa zu würdigen, den Mathematiker und Wissenschaftler Al Biruni, der die Zahl 0 erfand und in Algebra wegweisend war. Die eigentliche Besichtigung begann mit der Zahlung der obligaten Fotogebühr. Begleitet und bestaunt von unzähligen einheimischen Touristen schoben wir uns vorbei an den Souvenirlädchen und erfuhren, dass der dicke, mit glänzenden blauen bis grünen Glasurziegel-Bändern verzierte, 26 Meter hohe „Stumpen“ neben unserem Hotel ein unvollendetes Minarett von 14 Meter Durchmesser ist; ursprünglich sollte es 100 Meter hoch werden, aber weil angeblich die Bauarbeiter



von ihrem erhöhten Standpunkt aus in den Harem schauen konnten, wurde der Bau abgebrochen – so Dima. Von da aus begaben wir uns in die Zitadelle, die Residenz der Chane, also der Herrscher von Chiwa. Errichtet auf den Fundamenten einer älteren Festung zu Beginn des 19. Jahr-

hunderts gibt sie einen Einblick in das Machtzentrum dieser Oasenstadt. Durch das Eingangstor mit den zwei Türmen gelangten wir in einen Hof mit Brunnen – mit heutzutage leider versalztem Wasser –, dann in einen weiteren Hof mit einer Plattform; darauf stand einst die Jurte des Chans. Das war der Platz für Gerichtsverhandlungen und Empfänge. Doch mehr Interesse fand bei uns die hohe Sommermoschee, eine zum Hof hin offene Halle, gestützt auf schlanke Holzsäulen, elegant und eindrucksvoll durch die Wanddekoration mit filigranen, nahtlos ineinander verschlungenen weiß-blauen Mustern auf den Kacheln – sie sind anders als in den übrigen Orten der Seidenstraße aufgenagelt, nicht geklebt. Durch eine kleine



Pforte gelangten wir in die Wintermoschee mit dem Thron des Herrschers aus Silber- und Goldblech. Ein kleines Museum daneben zeigte uns die Berühmtheiten Chiwas, darunter den für die mittelalterliche Heilkunde und Botanik wichtigen Naturforscher Avicenna. Die letzten Chane in den Diensten der russischen Zaren wirkten auf den alten Fotos mit ihren hohen Pelzmützen und Uniformen, dekoriert mit Orden, ziemlich martialisch. Außerdem kamen wir der Geldwäsche auf die Spur. In Chiwa wurden nämlich Geldscheine auf Seide gedruckt; wenn sie schmutzig waren, konn-

ten sie mit Wasser gereinigt werden. Umschwirrt von Verkäuferinnen von Schals und Sonstigem begaben wir uns zur Medresse gegenüber des Ark; auf dem freien Platz davor steht heute noch ein solides Gebäude aus dem 18. Jahrhundert, das deutschen Mennoniten einst als Bibliothek diente. In der ehemaligen Koranschule aber erwartete uns ein einmaliges Spektakel: Seiltänzer! Wir nahmen im Schatten Platz, Trommel und Flöte spielten wild auf, und ohne Netz, lediglich durch ein Seil gesichert, balancierten zwei Akrobaten in luftiger Höhe, einzeln, übereinander oder mit Überschlag. Der Höhepunkt kam, als ein kleines, 2 ½ Jahre altes Mädchen, bunt gekleidet, sich auf die beiden Männer stellte und dann diese Menschenpyramide das Seil ohne Wackler überquerte. Viel Beifall und dann noch ein quäkend schrilles Trompetenfinale – sehr orientalisch-exotisch! Ein weiterer Spaziergang führte uns zu einer Frau, die gerade die unvermeidlichen Fladenbrote in ihrem runden Lehmbackofen buk, angeheizt mit Baumwollsträucher-Ästchen. Die Brote schmeckten köstlich, so heiß und frisch. Während die Frau arbeitete, ruhten die Männer in einer Jurte. Vorbei an einem Holzschnitzer für die Koran-Buchstützen gelangten wir zum Grab des heiligen Pavlavon-Maxmud (13. Jahrhundert), eines Dichters und ehemaligen Ringers. In seinem Mausoleum mit der türkisblauen Kuppel – Schuhe vorher ausziehen! – rezitiert ein Imam ständig dessen Gedichte gegen eine Brotspende; Mutterglück soll ein Trunk aus dem Brunnen im Hof bringen; keine unserer Mitreisenden aber hatte Bedarf nach Durchfall. Schon ein wenig erschöpft von der Hitze nahmen wir das Mittagessen in einem schattigen Freiluft-Restaurant ein. Die Wirtin mit den glänzenden Goldzähnen offerierte uns strahlend wieder die übliche Nudelsuppe, usbekische grüne Nudeln (ohne Spiegelei), Teigtaschen gedämpft oder gebacken – der Wodka hinterher verteilte alles. Nach dieser Pause (mit Clomöglichkeit gegenüber) ging die Besichtigung weiter. Äußerlich unscheinbar, präsentierte die Juma-Moschee etwas Besonderes, eine Halle mit ursprünglich 212 schlanken Holz-Säulen, alle etwas anders geschnitzt, die ältesten aus dem 10./11. Jahrhundert, einen imposanten, kühlen Säulen-„Wald“. Diese Moschee wurde von den Mongolen bei ihren Eroberungszügen nicht zerstört, denn sie konnten sie als Pferdestall nutzen. Hier wird auch noch an den Zarathustra-Kult erinnert, denn der unscheinbare Feueraltar neben der Dachöffnung ist ein Dokument der vorislamischen zoroastrischen

Religion. Unsere Vorstellungen von einem zügellosen Harem wurden im Palast Toshxauli etwas relativiert: Um den großen rechteckigen Innenhof ziehen sich an der einen Längsseite fünf hohe offene Hallen, herrlich mit Majoliken und wunderbar bemalten Holz-Kassetten-Decken verziert – laut Dima das Werk jüdischer Künstler – , gestützt von schönen Säulen mit marmorner Basis. Hier wohnten die vier Hauptfrauen des Chans und er selbst, gegenüber, in dem zweistöckigen Trakt mit ebenfalls dekorierten Galerien und ebenerdigen Kammern befanden sich die Räume der Konkubinen; diese schönen Mädchen holte sich der Chan nach Gusto aus dem Volk. Dima erzählte, dass diesen eine solche Existenz gar nicht unrecht war; ihr Nachwuchs konnte eventuell gesellschaftlich aufsteigen. Wir malten uns derweilen die Rivalitäten der Frauen auf diesem engen Raum aus; sie hatten sich die meiste Zeit mit Handarbeit und nützlichen Tätigkeiten zu beschäftigen. Von wegen Schleiertänze! Wir begaben uns nach dieser Lehrstunde über orientalisches Palastleben erst



einmal in unsere kühlen Zimmer zur Siesta. Im letzten Sonnenschein schossen einige von uns noch die definitiven Abschiedsfotos. Nach dem Abendessen mit den üblichen Zutaten wurde die warme Mondnacht noch im Freien auf einem breiten usbekischen Bett mit Wodka beschlossen.

4. Tag: Durch die Wüste nach Buchara

Am nächsten Morgen – weitere Opfer der „Seuche“ waren indessen zu beklagen – , nach Frühstück und Cola-Einkauf, einem letzten Blick auf die Stadtmauer von Chiwa, begann unsere elfstündige Fahrt nach Buchara, zuerst noch recht harmlos durch grüne Felder, an einem Bauernmarkt vorbei und schließlich einem Friedhof mit den charakteristischen Lehm-Tonnen-Gräbern – als Warnung vor dem, was uns in der Wüste

Kizilkum erwartete? Sie empfing uns mit endlos weiten, welligen, gelben, nicht roten Sandflächen, wie ihr Name suggeriert, bewachsen mit niederem Gestrüpp und kleinen Pflanzen, und mit einer Straße, übersät mit Schlaglöchern, was den Bus zu extremer Schaukelei, Ruckeln und plötzlichen Stopps sowie Schritttempo verleitete. Diese Route der ehemaligen Seidenstraße führt am Fluss Amudarja entlang, der mal ausufernd breit, mal tief eingeschnitten, sich durch die Wüste windet. Beim Toiletten-Stopp konnten wir nach Turkmenistan hinüberblicken. Die sogenannte Straße ist stark frequentiert von LKWs; und auch in der Weite der Wüste waren immer wieder mal Ziegenherden oder Strommasten zu sehen. Alle freuten sich nach vielen Stunden des Durchgerütteltwerdens über das Mittagspicknick. Und da war die Straße auch schon besser. Brigitte hatte Nüsse, Gebäck, Gurken und anderes mitgebracht, die Küche – nicht hineinschauen! – lieferte leckeres frisches Fladenbrot, Fleischspieße, Tomaten, Eier, und bei Bier, Cola, Tee, natürlich auch Wodka erholten wir uns im Schatten. Das Clohäuschen hinten im bescheidenen Wüstengarten hatte – fast! – schon westlichen Standard. Auch usbekische Frauen in ihren bunten Gewändern genossen die Pause. Bei der nun schnelleren Weiterfahrt machten wir kurz Halt bei einer Jurte von Nomaden, liefen durch den heißen Sand; erstaunlich, wie die Frauen mit ihren kleinen Töchtern, mit Ziegen und Geflügel in dieser Einsamkeit und Kargheit leben können; die Männer lernten wir nicht kennen, die waren gerade mal weg. Bei der Weiterfahrt erfuhren wir aber auch viel über den Reichtum der Wüste: Bodenschätze, z. B. Gold, Öl; wo Erdgas gefördert wird, entstand die Stadt Gasli. An der Kreuzung, wo ein paar Kamele fürs Foto-Shooting herumstanden, dann eine kleine Aufregung: ein Waran! Dieses Tier kann sogar junge Schafe verdrücken; vor uns versteckte es sich schnell. Endlich aber kamen wir in Buchara am Fluss Serafshan an und bezogen



das schöne Hotel Omar Khayyam am Rande der Altstadt; es gehörte uns ganz, und nach Genuss-Duschen nahmen wir ein sehr gutes Abendessen im Innenhof des Hotels ein, spazierten noch ein wenig durch die breiten, ruhigen Straßen dieser einst so mächtigen Metropole und fielen schließlich in die bequemen Betten.

5. Tag: Buchara, die uralte Metropole an der Seidenstraße

Nach einem sehr appetitlichen Frühstück im Freien bewunderten wir zuerst die Kunst eines Messerschmieds und bestaunten dann gleich um die



Ecke zwei herrliche, sehr alte Medressen; die ältere hatte im Bogen des hohen Eingangsportals



eine bemalte Stalaktiten-Halbkuppel. Im Innenhof führte uns ein Musiker die verschiedenen traditionellen Zupf- und Streichinstrumente der Usbeken vor. Die gegenüberliegende Medresse besichtigten wir nur von außen. Die 1652 errichtete Medresse Abdulasiz Chan bezaubert in der Dekoration der Mosaiken durch die Darstellung von Blumen, Parklandschaften und Märchenvögeln; man konnte sich kaum satt sehen daran und war nur leicht gestört durch die Verkäuferinnen von Stickereien und Seidenschals. Durch den mit vielen Kuppeln und Bögen ausgestatteten Basar der Juweliere, wo es aber nicht nur Schmuck, sondern auch Gewürze, Lackdöschen, Schals aus echter und unechter Seide sowie Persianermützen – chic, aber viel zu warm! – zu kaufen gibt, kamen wir zum Goldmarkt der einheimischen Bevölkerung, wo uns die Pretiosen nicht unbedingt zum Erwerb verführten, und gelangten von dort zur sehr gut restaurierten Freitagsmoschee. Sie ist die zweitgrößte Moschee ganz Mittelasiens mit einem wunderschön sich nach oben verjüngenden Minarett von 46 Meter Höhe, effektivvoll mit Ziegel-Ornament-Bändern verziert. Im Innenhof der eindrucksvollen Moschee aus dem 16. Jahrhundert wird durch einen offenen Kuppel-Bau an die Abschichtung der Bevölkerung durch Dschingis Khan und seine Horden im Jahr 1220 erinnert. Eine solch reiche Stadt wie Buchara weckte eben immer die Begehrlichkeit von Eroberern. Auch Timur (oder Tamerlan) zog hierher und errichtete Ende des 14. Jahrhunderts Paläste und Bewässerungssysteme; unter seinem Enkel Ulug Bek wurde sie ein Zentrum der Kultur und Wissenschaft und verlor unter wechselnder Herrschaft bis zur sowjetischen Besatzung ab 1920 nie an Bedeutung. Baumwoll-Produktion, Landwirtschaft und Industrie bilden heute das Rückgrat der Wirtschaft. Auf dem Weg zum Registan, dem Hauptplatz, spürten wir, dass wir uns in einer Oase befanden: Ein Sandsturm kam auf; es knirschte zwischen den Zähnen, und die Erläuterungen Dimas wurden immer wieder weggeweht. Immerhin setzte sich bei uns – außer dem Sand – der Eindruck der Grausamkeit der Gewaltherrscher Bucharas fest. Als äußeres Warnzeichen hatten sie über dem Eingangsportals zu ihrer Festung auf dem Burg-Hügel eine Peitsche angebracht. Trotzdem stiegen wir hinauf; durch das gewundene Eingangstor kamen wir ins Burginnere, eher schlicht, mit kleinen Räumen und einem größeren Audienz Hof sowie einer Moschee. Das Museum informierte über die historischen Machthaber, ihre Rüstung, Waf-

fen und Kleidung. Als wir wieder unten auf dem Registan standen, brachte ein kleiner Regenguss Abkühlung. So waren wir wieder aufnahmebereit für die Schönheit der Moschee Bolo Hauz. Ihre geschnitzten schlanken Holzsäulen mit den pilzförmigen Kapitellen in der offenen Eingangshalle, dem fein dekorierten Ayron, spiegeln sich im Teich davor. Leicht erschöpft von den vielfältigen Eindrücken begaben wir uns ins Restaurant daneben. Unser lieber Dima schwang sich ins Taxi, um mit dem Busfahrer zusammen Bier und Wodka einzukaufen. Denn neben der heiligen Stätte gibt's keinen Alkohol, dafür aber Tischdecken, die üblichen Suppen zu Brot, Spieße und sehr leckere Rindfleischstücke auf gegrilltem Gemüse. So gestärkt konnte der Rundgang fortgesetzt werden, zuerst mit der Besichtigung des eher schlichten Mausoleums Chashma-Ayub (12. Jahrhundert), in dem der Legende nach die – heilkräftige – Quelle des Hiob sprudelt; der Prophet soll sie bei einer Dürreperiode mit einem Stab aus dem Boden geschlagen haben. Der eigentliche Höhepunkt aber erwartete uns nach dem Spaziergang durch einen blühenden Park: das Mausoleum der Samaniden-Dynastie, ein architektonisches Meisterwerk aus dem 10. Jahrhundert, in seiner Schlichtheit und Harmonie mit der Ornamentik nur aus Ziegelstein-Mustern beeindruckend, von außen eine Halbkugel-Kuppel auf einem Würfel, an allen vier Seiten bogenförmige Eingänge, die Ecken durch Säulen abgerundet, ein Schmuckbogen-Fries



als Abschluss, durch dessen Öffnungen die Luft streicht und im Inneren für Kühle sorgt – einfach genial! Im Inneren dominiert die Vielfalt der Möglichkeiten von Quadrat und Kreis; laut Dima erinnern die Sonnenscheiben an den zoroastrischen Kult. Mit dem Bus ging's dann zum Teich Labi-Hauz, in dem sich zwei Medressen spiegeln. Inmitten der Blumenbeete davor steht das Denkmal für Hodscha Nasreddin, den usbekischen Eulen-

spiegel. Allzu lange konnten wir nicht stehen bleiben, sonst wären wir durch die Maulbeeren am Boden festgeklebt. Danach konnten wir noch die älteste Moschee Bucharas bewundern, vertieft in einem archäologischen Gelände stehend, unifarbig gemustert, wieder mit zoroastrischen Motiven. Im Inneren befindet sich ein Teppich-Basar, in dem auch die sogenannten Buchara-Teppiche zu sehen sind. Ihre Muster aber sind eigentlich in



ganz Zentralasien verbreitet. Durch das Gewölbe der Geldwechsler mit den üblichen Souvenirläden gelangten wir wieder zum Hotel. Einige machten sich sofort auf, um mal richtig einzukaufen; andere lockte ein stimmungsvolles Teehaus mit wohl duftendem Tee und Kaffee mit Kardamon sowie kleinen Leckereien. Schon bald aber rief wieder die Pflicht: Ab ging es zu Folklore-Tänzen plus Modenschau in den Hof der Devon-Begi-Medresse mit dem durch Phönix-Vögel, Pflanzen und eine Sonne reich verzierten Eingangsportal. Die fantastisch bunten, herrlich bestickten Kostüme der Tänzerinnen erregten nicht so sehr die Begehrlichkeit der Zuschauerinnen wie die modernen, am usbekischen Stil orientierten Kreationen. Aber keine Zeit zum Anprobieren – ab ging es zum Abendessen. Das war etwas Besonderes: Eine usbekische Familie, die vorher ein Lokal am Labi Hauz bewirtschaftet hatte, hatte in den Innenhof ihres Privathauses eingeladen. Es wurde ein herrlicher Abend: das Essen lecker, Salate, Plow und dann Süßes zum Tee. Als dann der Wodka für Bekömmlichkeit gesorgt hatte, tanzten zuerst die Kinder dieser netten Familie, allerliebste in golden bestickten Samt-Kostümen, bis wir uns dann alle, schweißtreibend, zu usbekischen Klängen bewegten – ein Super-Erlebnis! Zufrieden kehrten wir ins Hotel zurück.

6. Tag: Von Buchara nach Samarkand, dem Stein gewordenen Zauber der Seidenstraße

Am nächsten Morgen stand vor dem Aufbruch nach Samarkand die Vier-Türme-Moschee Chor Minor auf dem Plan, noch schnell ein Foto von diesem indisch beeinflussten Bau, ein Tässchen

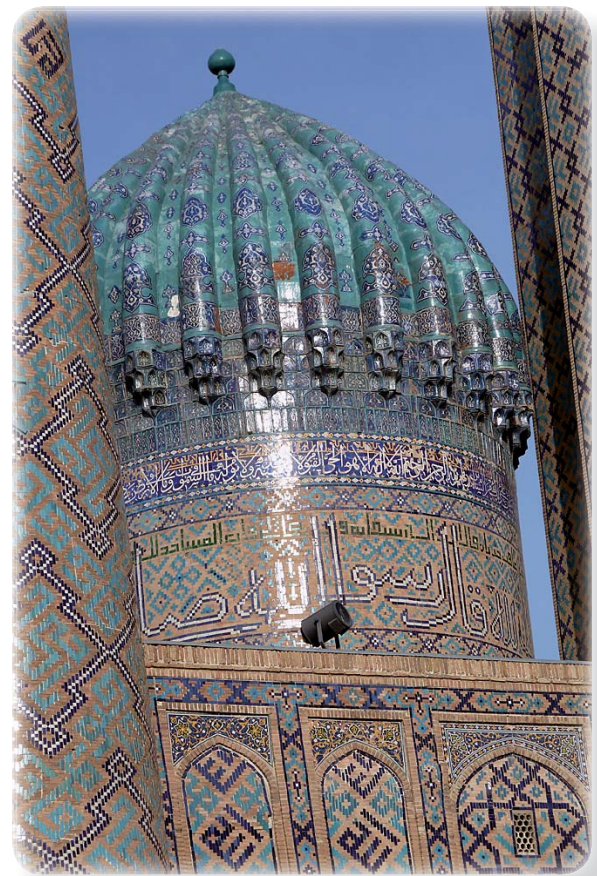


Tee, eine leckere Teigtasche hinterher, schon zog die Unterfranken-Karawane durch die staubigen Gassen weiter zum Bus, Richtung Samarkand. Während an uns zuerst grüne Landschaft vorbeizog, nutzte Dima die Fahrt auf der Autobahn zu interessanten Informationen. Die Usbeken sind nicht die einzigen Bewohner dieses großen Landes; hier siedelten sich Tataren, Koreaner, Tadschiken, Juden, Deutsche, Armenier und vor allem Russen an. Die ersten Einwanderer waren Bauern; sie kamen im 19. Jahrhundert mit der Zarenarmee; die Intelligenz ging in die Städte. Zwischen 1930 und 1940 flohen Bauern aus der Ukraine, Russland und Weißrussland vor dem Hunger dort. 5 Prozent der heutigen Bevölkerung Usbekistans sind Russen, mittlerweile aber kehren viele wieder zurück in die alte Heimat. In den Städten sprechen 90% der Einwohner Russisch; es wird auch an den Schulen gelehrt. Auf Befehl Stalins waren außerdem

25000 Krimtataren ebenso wie Wolgadeutsche nach Usbekistan umgesiedelt worden; sie kamen mittellos, mussten zwei Monate mit dem Zug fahren; viele starben unterwegs. Auch viele Koreaner auf der Flucht vor der japanischen Armee ereilte dasselbe Schicksal. Sie sind heute vorwiegend in der Landwirtschaft tätig. Ganz tragisch erging es den Armeniern; auf der Flucht vor dem Genozid durch die Türken kam die erste Welle 1915/16 vor allem nach Samarkand, eine zweite gab es in den 50er/60er Jahren. Sie sind heute Händler, Bauarbeiter, Ingenieure und Straßenmeister. Juden kamen schon im 1. Jahrhundert nach Christus nach Zentralasien; sie sprechen meist tadschikisch; in Samarkand und Buchara gibt es je zwei große Synagogen. Heute wandern viele nach Israel aus. Die Schrift in Usbekistan ist lateinisch und kyrillisch. Usbekische Kinder besuchen ab dem Alter von 5 Jahren einen Kindergarten, privat oder staatlich, ab 7 Jahre müssen sie 9 Jahre auf die Schule gehen; danach kann sich eine dreijährige Berufsschule anschließen, von der man auf die Hochschule wechseln kann. Während die Schule – Schuluniformen obligat! – kostenlos ist, verlangt die Hochschule Gebühren, nicht zu knapp, allerdings nur bei schlechten Noten. Die religiösen Medressen, eine Art Berufsschule für den geistlichen Nachwuchs, besuchen Söhne, aber auch Töchter von Strenggläubigen; sie lernen „normale“ Fächer, dazu Arabisch und den Koran. Ein Lehrer verdient nicht allzu viel, etwa 300-400 Dollar pro Monat; deshalb unterrichten viele auch privat. Nach diesen Erklärungen zum Leben in Usbekistan legten wir den ersten Stopp ein in Gishduvan, in einer Töpferei; dort befindet sich auch ein Zentrum der Seidenstickerei; die Garne werden mit Naturfarben eingefärbt. Traditionelle Motive: Granatäpfel, Mandeln, Blumen. Bei der rasanten Weiterfahrt über die Autobahn – während da auch Eselskarren dahintrotten dürfen - sahen wir im Süden immer wieder auch hohe Berge, die Ausläufer des Pamir-Gebirges. Plötzlich Modernes: eine moderne Stadt, ein Bergbauzentrum, wo Gold, aber auch Uran gefördert wird, und dann eine weitere neue Stadt in der Wüste mit einem nagelneuen Flughafen; große internationale Konzerne haben sich hier dank der steuerfreien Wirtschaftsszene angesiedelt. Gleich dabei aber wieder der Blick in die Vergangenheit, die Karawanserei Rabat-i- Malik. Von ihr steht nur noch das Eingangstor; wahrscheinlich aber war laut Dima die ganze Anlage im 11. Jahrhundert ein Palast. Eine überkuppelte Zisterne auf der anderen

Straßenseite mit Grundwasser ist vorbildlich restauriert. Dann ging's zügig weiter, aber immer wieder gestoppt durch Polizeikontrollen – uns nicht betreffend; denn damit will man Terroristen oder Drogenkurieren auf die Spur kommen; Afghanistan ist eben nicht weit. Endlich kamen wir dann in Samarkand, der faszinierenden, legendären, über 2700 Jahre alten Stadt an der Seidenstraße, an. Alexander der Große, Dschingis Khan, Marco Polo und vor allem Timur waren hier. Nun auch wir. Gleich fielen uns die gepflegten Grünanlagen auf, die breiten Platanenalleen und viele Gebäude im russisch-viktorianischen Zuckerbäckerstil. Wir begaben uns sofort in einen angenehmen Biergarten neben der orthodoxen Kirche, genossen das selbstgebraute Bier, die üblichen Suppen und die Fleischspieße. Das Brot schmeckte etwas fad. Danach gleich ein atemberaubender Höhepunkt: Der Registan-Platz, ein wahres Weltwunder islamischer Baukunst, ein Traum der regelmäßigen Unregelmäßigkeit, der einfallsreichsten Majolika-Ornamente, großzügig, weiträumig, an drei Seiten umgeben von riesigen Medressen, die älteste aus dem 15., die jüngste aus dem späten 17. Jahrhundert. Hohe Eingangsportale, Minarette mit Palmwedel-Abschluss, türkisblaue glatte oder geriffelte Kuppeln lassen an das Märchen aus 1001 Nacht denken. Trotz der sagenhaften Dimensionen, der Vielgestaltigkeit der Ornamente und der

Unterschiedlichkeit der Bauten strahlt der ganze Platz ruhige Harmonie aus. Die rechte Medresse mit ihren zwei fauchenden Tiger-Löwen auf der Jagd nach weißen Antilopen und der Sonne mit Gesicht auf dem Rücken, mit den verschlungenen Ornamenten über dem Portal ist die auffälligste. Wir betraten den Hof mit den Souvenirgeschäften in den kleinen Kammern unten; alles wirkte entspannt, unaufgeregt, das innere Viereck geradezu leer. Die reich verzierten Arkadengänge im ersten Stock gaben dem ganzen Bau die Atmosphäre zurückhaltender Schönheit. In einem kleinen Laden erlebten wir die Vorführung authentischer usbekischer Musik auf den typischen Musikinstrumenten. Die linke Medresse Ulug Bek,



errichtet 1417-1420, erinnert mit den Sternmotiven in den Verzierungen an ihren Namensgeber, den großen Astronomen; der Innenhof ist schattig, mit Bäumen bepflanzt. Die mittlere, die jüngste Medresse Tillakori (1641-1660) ist eingerahmt von zwei bekuppelten kleinen Minarett-Türmen. Eine besondere Attraktion in ihr ist die „goldene Moschee“; ihre Scheinkuppel, nicht hoch gewölbt, täuscht das Auge durch das sich verjüngende Muster. Das Gold aber ist echt; echt ist auch die äußere Kuppel mit den türkisblau glasierten Kacheln. Ein bisschen verweilen wir noch auf dem

Platz, sogen den Zauber der im Abendlicht glänzenden Bauten mit ihren verschlungenen Mustern auf. Der grüne Riesenteppich auf dem Registan war leider nicht für uns ausgerollt worden; er war für die Versammlung der Imame am nächsten Tag reserviert. Ganz erfüllt von solchen Eindrücken fuhren wir ins 4-Sterne-Hotel Registan Palace, mehrstöckig um einen überglasten Innenbereich gebaut, bezogen die geräumigen Zimmer und genossen das Abendessen-Bufferet.

7. Tag: Faszination blauer Kuppeln und herrlicher Kachelmuster

Der nächste Tag stand unter dem Zeichen berühmter Nekropolen und Mausoleen. Wir begannen mit dem Komplex Shohizinda, einer Reihe von sechzehn Gebäuden, die sich die alte Stadtmauer hinaufzieht, mit märchenhaft schönen Majolikamustern von Blumen und Sternen in allen Blau-Tönen verziert, entlang einem oft engen Korridor. Hohe Treppen führen hoch – bei der korrekten Zählung der Stufen werden angeblich alle Sünden erlassen – zur „Straße der Mausoleen“. Umgeben von



usbekischen Pilger- und Touristen-Gruppen stiegen wir hinauf; ständige Staus wurden ausgelöst dadurch, dass wir fotografierten, aber auch weil

wir fotografiert wurden. Heitere Völkerverständigung! Schon der Eingangsportikus stimmte durch die Verzierung mit Mustern auf Kommendes ein. Obwohl es sich hier um Begräbnisstätten vornehmlich für die weiblichen Mitglieder der Familie Timurs handelt, kam keine Trauer auf, höchstens andächtiges Staunen. Dafür sorgten die prachtvollen Majoliken und Mosaiken, die verflochtenen und durchbrochenen Muster in allen Blau-Schattierungen. Innen beeindruckten die Mausoleen durch verzierte Kuppeln und spitzbogige Nischen, feinst geschmückt. Langsam schoben wir uns weiter, ständig neu beeindruckt. Gut, dass es Digitalkameras gibt; Filme hätten nicht gereicht. Der „heiligste“ und älteste Teil dieser unglaublich schönen Gräber-Ansammlung kommt am Ende der „Straße“, die Begräbnisstätte des Cousins von



Mohammed, des „lebenden Heiligen“. Eigentlich liegt er nicht im Sarg, denn als er starb – natürlich für seinen Glauben – nahm er seinen Kopf unter den Arm, stieg in die Erde und vergnügt sich nun im Paradies. Immer noch kommen Scharen von Pilgern zu dieser Stätte der Wunder und beten. Wir fühlten uns da etwas fremd und beobachteten lediglich die unterschiedlich fromme Meditation. Danach erklimmen wir noch den Gipfel der Stadtmauer, denn dort oben werden die heutigen Einwohner Samarkands bestattet, teilweise in Gräbern mit eingravierten Porträts und Blumenschmuck, meist aber mit schlichten Stein-Stelen. Der Blick von oben auf die Stadt ist grandios. Kaum hatten wir diesen beeindruckenden Besichtigungspunkt absolviert, kam der



nächste, das Grabmal Timurs (1330-1405), des großen und grausamen Eroberers und Herrschers über ein Riesenreich von Kleinasien über Nordindien, den Iran bis an die Grenzen von China. Ein Feldzug führte ihn mit seiner riesigen Armee bis kurz vor Moskau. Entfernt verwandt war Timur Lenk (der „Lahme“) mit Dschingis Khan, und er wählte Samarkand zu seiner Hauptstadt, förderte Handel und Baukunst; in hohem Alter starb er an einer Lungenentzündung. Schon lange vor seinem Tod hatte er das Mausoleum Gur Emir errichten lassen, eigentlich gedacht für seinen Enkel. Uns grüßte schon von weitem die riesige türkisblaue, gerippte Kuppel. Durch den Eingangsbogen hindurch fotografiert ergab dies ein tolles Bild. Im Hof bestaunten wir zuerst den „Thron“ des Timur, einen großen rechteckigen Steinblock mit feinen Steinmetz-Reliefs rundum. Darauf saß der Herrscher im Schneidersitz, natürlich auf einem Teppich. Eine große runde BrunnenSchale mit Vertiefungen außen herum diente der Zählung der Soldaten, wenn sie beim Aufbruch ins Feld und bei der Rückkehr vom Kampf daraus Granatapfelsaft tranken, so Dima. Im Inneren des wunderschönen Mausoleums besichtigten wir die Särge von Timur, seinem Lehrer und seiner Enkel. Der des Herrschers ist aus schwarzem Nephrit. Das Grab Timurs zu öffnen aber bringt Unglück, so die Legende. Wir hielten uns deshalb zurück und mussten uns erst einmal kräftigen beim Mittagessen gegenüber dem Registan – wie immer mit diversen Suppen und Spießern, Brot, aber diesmal auch mit gefülltem Gemüse, und natürlich Wodka-Abschluss. Das war auch bitter nötig, denn inzwischen war ein kalter Wind aufgekommen und es schüttete – für die Einwohner von Samarkand wunderbar, für uns nicht. Leicht durchnässt kamen wir also bei der größten Moschee Zentralasiens, Bibi Xanom, an. Das 40 Meter hohe Eingangportal hat wirklich riesige Ausmaße. Timur ließ sie für seine Lieblingsfrau Bibi errichten. Die berühmtesten Architekten und Handwerker wurden zwangsweise dazu verpflichtet, Elefanten schleppten die Steine herbei. Alles sollte ganz schnell hochgezogen werden, was der Stabilität nicht unbedingt bekam und den Baumeister angeblich – fast – das Leben kostete. Darum ranken sich viele märchenhafte Erzählungen, von Dima mit Genuss präsentiert. Wir begaben uns in den großen Innenhof mit der riesigen steinernen Koran-Kanzel und konnten dann im hohen, einsturzgefährdeten Hauptraum mit den vielen Löchern im Mauerwerk einen Eindruck davon mitnehmen, was Erdbeben

hier anrichten. Leicht verfroren widmeten wir uns dann eher weltlichen Genüssen beim Bummel über den Basar. Wieder hier die exotischsten Gewürze, Nüsse, Obst-Vielfalt, Schals, Käppchen, Stoffe ... Einige begaben sich statt zum Einkauf lieber zum Aufwärmen ins Teehaus. Das Damenlo aber war eine Besichtigung wert: im Vorraum ein Kosmetik-Studio für Haarentfernung im Gesicht, offene Kabinentüren und an der Wand ein Schwalbennest. Alles für die kleine Gebühr von 500 Sum; da wurde man wieder einen Schein aus dem Packen los. Natürlich reichte die Zeit kaum zum Einkauf, denn schon ging's weiter in die Seidenteppichmanufaktur. Der Besitzer, ein echter Scherzbold, gab uns einige launige Erklä-



rungen; interessanter aber war zu verfolgen, wie geschickt und geduldig die Mädchen Knoten um Knoten zum vorgeschriebenen Muster zusammenfügen und dabei auch noch ganz entspannt und freundlich wirken (ob sie sich auch so verhalten, wenn keine Touristen zusehen?). Die Teppiche selbst haben oft schöne traditionelle Muster, sind aber nicht ganz billig. So fühlte sich keiner zum Kauf veranlasst. Den krönenden Abschluss unseres Besichtigungsprogramms bildete eine Weinprobe in einem unverkennbar ehemals von Russen gebauten hellblauen Haus, innen kräftig mit Stuck verziert. Den Erklärungen des heutigen Besitzers entnahmen wir, dass die edlen Tropfen recht stark waren. Und tatsächlich – beim Eintritt in den großen Probensaal blieb uns fast die Spucke weg: Auf jeden von uns warteten 10 recht ordentlich gefüllte Gläser, fein säuberlich in einem Brett aufgereiht. Im Schnelltempo verkosteten wir nun die ziemlich alkoholhaltigen Rebengewächse, von denen drei der Sorte Dessertwein, eines dem Eiswein und zwei der Kategorie Weinbrand angehörten. Den Abschluss bildete eine Art Magenbitter. Stimmung und Lautstärke stiegen, und Brigitte bedankte sich mit einem heimischen

Bocksbeutel für die Gastfreundschaft; diese Geste wurde sofort mit dem Kräuterlikör beantwortet. Beschwingt ging's zum Abendessen. Leider war das Buffet von der Imam-Konferenz schon ziemlich abgeräumt worden; ein Trost: Die Frommen sollten am nächsten Tag abreisen.

8. Tag: Die große Vergangenheit Samarkands

Dieser 8. Tag stand im Zeichen der Historie und Wissenschaft. Denn gleich am Morgen brachen wir zur Sternwarte des Ulug Bek auf, d. h. zu dem, was aus den Resten wieder aufgebaut wurde. Ulug Bek (1394-1449), der hochgelehrte Enkel Timurs war einer der größten Astronomen des 15. Jahrhunderts, erforschte über 40 Jahre die Positionen der Sterne, legte die Erkenntnisse in einem Sternatlas nieder und berechnete anhand des Laufs der Erde um die Sonne das Jahr auf den Tag genau; seine Werke galten später islamischen Fundamentalisten als unreligiös – so wurden sie vernichtet. Dennoch ist er als Wissenschaftler heute nach wie vor anerkannt. Das Museum bei der Sternwarte informiert über seine weltweit bewunderten Leistungen. Auch wir trugen zu seinem Ruhm bei. Denn das usbekische Fernsehen drehte gerade einen Film über den Astronomen, und so durfte unser Hans Erich Jordan, weil er mit Brille und weißem Hemd so gelehrt aussah, seine Meinung über ihn in die Kamera äußern; er repräsentierte dabei die unterfränkischen Farben ausgezeichnet und wurde nach der Übersetzung durch Dima begeistert beklatscht, weil er die Vorzüge Usbekistans so schön schilderte. Wer den Film ansehen möchte, sollte im September nochmals nach Usbekistan reisen. Der historischen Rückblenden aber nicht genug: Wir begaben uns per Bus zum Museum der Geschichte Samarkands. Die Ausgrabungen der Vorgänger-Stadt Afrosiab aus dem 6. Jahrhundert vor Christus befinden sich gleich daneben. Ein bisschen Fantasie bei der Besichtigung des Museums mussten wir schon aufbringen, denn es gab keinen Strom, und die Lampe von Dima beleuchtete die Ausstellung nur schwach. Immerhin konnten wir uns eine vage Vorstellung machen, dass hier Griechen, Chinesen und viele andere Völker ihre Spuren hinterlassen hatten. Das farbige, allerdings stark fragmentarische Wandgemälde aus dem Palast der Herrscher zeigt, wie eine ausländische Delegation auf Pferden und Elefanten gerade dem Fürsten ihre Referenz erweist. Leider wurden den

Figuren von irgendwelchen Fanatikern die Augen ausgekratzt oder der Hals durchgeschnitten. Die Ausgrabungen, von Russen Ende des 19. Jahrhunderts begonnen, werden angeblich fortgesetzt, doch beim Gang über die mit blühenden Sträuchern und Gras bewachsenen Trümmer der ehemaligen Metropole konnten wir keine Aktivitäten feststellen. Der Blick von dort hinüber auf die Bibi Xanom-Moschee ist überwältigend. Danach brachte uns der Bus zu einer Papier-Manufaktur. Sie liegt außerhalb in einem Dorf, zwischen schnell fließenden, murmelnden Bächen ganz idyllisch im Grünen. Zwei kleine, primitive Mühlräder treiben die Produktion an. Hergestellt wird das Papier aus dem Bast der einjährigen Äste des Maulbeerbaums. Frauen schneiden und schälen die Äste, die Bast-Streifen werden dann gekocht, getrocknet, zu Brei zerstoßen und dieser schließlich in einen Rahmen mit Sieb gegeben. Das daraus entstandene Blatt wird geglättet und ist kaum zu zerreißen. Ein besonderes Mitbringsel! Als letzte wichtige Aktion an diesem Vormittag stand der Gang zum Postamt an – außen bombastisch, innen etwas leer. Vertrauensvoll warfen wir frankierte Briefe und Karten ein. Hoffentlich kommen sie an! Die Mittagspause nutzten viele zum Schlafen, andere erkundeten die schöne Stadt. Eine Cafeteria im Grünen, leider ohne Kaffee, bot entspannende Erholung. Alle trafen wir uns wieder im Theater der Nationaltrachten El Meresi, sahen ein Ballett in historischen Kostümen, was die usbekische Vergangenheit von den Skythen über die Sogdianer, die Timuriden bis heute abhandelte; alles endete in einer fröhlichen Hochzeit; es war ein Fest der Farben, der schwebenden Stoffe und glitzernden Stickereien zur Musik, mit graziösen Handbewegungen und grafischer Anordnung. Dass die Braut so verschämt unter ihrem Kopfputz hervorschauen muss, obwohl sie ihren Partner doch schon kennt, ist eben Brauch. Dima hatte uns schon vorher darüber aufgeklärt: Die Mutter des Mannes sucht sich für ihren Sohn ein schönes Mädchen aus; dessen Eltern müssen nun zustimmen, dann trifft sich das Paar zum ersten Mal. Die Hochzeit findet in drei Fest-Etappen statt: Die Verwandten des Mannes besuchen das Haus des Mädchens, man bricht das Brot und ein Mullah spricht Gebete. Nun gibt es kein Zurück mehr. Zur 2. Feier werden bis zu 1000 Gäste eingeladen, ein teurer Spaß, für den der Bräutigam oft ins Ausland zum Geldverdienen geht. Das Mädchen begibt sich ins „Studio der Schönheit“; Stretchlimousine, geliehenes Brautkleid, Musik

und Tanz gehören dazu. Am Haus des Mädchens nehmen die Freundinnen der Braut Geldgeschenke entgegen (für die Finanzierung des Festes wichtig), der Künftige tritt über ein Tuch ins Zimmer des Mädchens, holt es ab zum Fototermin und Standesamt. Die neue Familie lebt fortan im Haus des Mannes; die junge Frau aber darf 40 Tage nicht mit ihrer Schwiegermutter sprechen, kommuniziert mit ihr nur über das jüngste Familienmitglied. Das erste Kind muss unbedingt 9 Monate danach auf die Welt kommen – möglichst ein Sohn -, sonst stimmt was nicht. Beim 3. Fest kommen die Verwandten und Freunde des Mädchens ins Haus des Mannes. In den großen Städten aber suchen sich die künftigen Eheleute ihre Partner häufig selber. Auch Dima hat es so gemacht: Er hat sich in eine Armenierin verliebt und mittlerweile mit ihr zwei Kinder. Ein Zusammenleben ohne Trauschein jedoch ist völlig unüblich. Bei so komplizierten Hochzeitsbräuchen lebt man gerne in Deutschland. Das Abendessenbuffet war diesmal üppiger (die Imame waren weg). So gestärkt konnten wir unserem letzten vollen Reisetag entgegensehen.

9. Tag: Von Samarkand zur Hauptstadt Taschkent

Er begann nach wehmütigem Abschied vom schönen Samarkand mit der Fahrt nach Taschkent. Unterwegs kosteten wir in Dsizhak leckere, mit Fleisch und Zwiebeln gefüllte Teigtaschen namens Somsa, Wodka und Whisky zum Desinfizieren inbegriffen. Die Landschaft war abwechslungsreich, zuerst grün und fruchtbar, hohe Berge und ganz weit weg Schneegipfel, dann an einem Fluss entlang, durch Steppengebiet, durch Dörfer, an Feldern und Obstplantagen entlang, und je näher wir der Hauptstadt kamen, immer belebter, und die Toilette beim Tankstellenstopp hatte dann schon westliches Niveau. Unterwegs bedankten wir uns noch ganz herzlich bei „unserem“ Dima, den wir ob seiner stets freundlichen und geduldigen Art einfach ins Herz geschlossen hatten, mit dem Frankenlied und einem Buch aus unserer Heimat mit einem ganz persönlichen Text, bei den sehr zuverlässigen Fahrern und natürlich bei „unserer“ Brigitte, dem unerschütterlichen „Kraftstoff“ und heiteren Mittelpunkt unserer sehr harmonischen Truppe; sie war immer sehr aufmerksam, bedachte unsere zwei Geburtstagskinder mit netten Geschenken, sorgte dafür, dass selbst im ärgsten Gedränge niemand verloren ging, und therapier-

te die Kranken mit Medikamenten, so dass alle wieder gesund ankamen. Dann aber stürzten wir uns ins Getümmel der 3-Millionen-Stadt – aber



so schlimm war's nicht. Wir erkundeten die Metro, bewunderten die sauberen, mit symbolträchtigen Bildern ausgeschmückten Stationen, etwa zur wirtschaftlich wichtigen Baumwolle, spazierten dann über den Platz mit dem Reiterstandbild Timurs, durch breite Straßen und großzügige Grünanlagen mit vielen Springbrunnen und Blumenrabbatten zum Platz der Unabhängigkeit. Die letzten Gruppenfotos wurden geschossen, und etwas nachdenklich nahmen wir in unserem schönen Hotel am Opernplatz unsere „Henkersmahlzeit“ ein – überraschend gut und ein Vorgeschmack auf Daheim: Salat, Tomatensuppe, Zanderfilet und Apfelstrudel. Zum letzten Mal kreiste der Whisky.

10. Tag: Abschied von einem wunderschönen Land und Heimkehr

Erstaunlicher Weise waren alle am nächsten Morgen in aller Herrgottsfrühe zum kleinen Frühstück versammelt und alle saßen schließlich nach unnötigem Zittern vor der Bürokratie im Flugzeug. Der Flug war ruhig und gestattete auch einen Blick auf den austrocknenden Aralsee, und so konnten wir wieder heil und munter in Frankfurt landen. Nach einem bewegenden Abschied von unseren Außer-Unterfranken, der Zugfahrt in einem recht vollen ICE kamen wir bei schönstem Sonnenschein in Würzburg an, einerseits voller Freude auf die Heimat, andererseits aber doch etwas wehmütig, denn die Reise war soooo schön ...

Danke an alle Organisatoren!

Fotos: Renate Freyisen



Gruppe A (Rainer Klingert)



Gruppe B (Wolfgang Münch)



Gruppe D (Wolfgang Röder)



Gruppe E (Brigitte Steinruck)



Gruppe C (Dr. Andreas Metschke)

Erlebnisreis Usbekistan 2011

Ein Gedicht....

***Für Natalja,
unsere excellente Reiseleiterin***

Hallo Leute, hört mich an!
Wir fliegen nach Usbekistan!
Auf geht's gen Osten, nach der Nase,
zur berühmten Seidenstraße.
Meist im Duo, doch auch solo
auf der Spur von Marco Polo.

Am Anfang steht das Formular,
so wie es schon immer war.
Viele Fragen seh' ich da:
Bei „Sex“, da kreuze ich mit JA.
Statistisch ist das wohl gestützt.
Mal seh'n, ob's hin und wieder nützt.

Vom Flieger geht's gleich ins Hotel.
Beim Geldwechseln sind sie recht schnell
von Euro in Usbeken-Soum.
Ein reicher Mann ist man punktum.
Gibst Du 400 Euro her,
bist Du schon Sum-Sum-Millionär.

„Taschkent, das ist die Stadt aus Stein“
weist uns dann Natalja ein.
Hat eine U-Bahn – alt und schön.
Das müssen wir natürlich seh'n.

„Die usbekisch' Eisebahne
hat 4 – 6 – 8 Haltstatione.
Wenn am Bahnhof Rotlicht brennt,
dann hält sie auch in Taschkent.
I: Drulla, drulla, drullala... :!“

Mausoleum von Imam,
dessen Namen ellenlang
und für Muslime wichtig sei.
Wie Hadschi Halef bei Karl May.
In Deutschland kommt das auch mal vor
beim Freiherren Karl Theodor.

Dann sind wir wieder in der Luft,
denn das alte Chiwa ruft.
Wir kommen an mit unsrer Chaise
vor dem Hotel – vormals Medrese.

Ein runder Turm, nicht hoch, doch breit,
erregt sofort Aufmerksamkeit.

Man durfte ihn nicht höher bauen,
sonst kunnt man in den Harem schauen.

Nachmittags lieg' ich auf der Lauer
auf der großen Altstadtmauer.
Das Panorama – wunderschön!
Vom Harem hab ich nichts geseh'n!

Medresen gibt es überall,
33 an der Zahl.
Das sind Schulen für Koran.
Dort lehrt ehrwürdiger Imam,
damit man nach Mohammeds Lehre
in das Paradies einkehre.

Natalja hebt die Stimme an
und erklärt uns den Koran:
„Ach, Herr Jesus und Maria!
Gar grausam zeigt sich die Scharia!“
Ich erklär's mal kurz und knapp:
„Hand ab! Kopf ab! Ketchup!“
Ob das wohl Gottes Wille war?
„Inch Allah! Inch Allah!“

Ein weiser Mann als Denkmal sitzt
und sich mit dem Arm abstützt
und über seinen Zahlen sinnt,
neue Erkenntnisse gewinnt.
Er hat Grenzen überwunden
und die Null als Zahl erfunden.
Vor AL-XORAZMIY steh'n wir da.
Nach ihm nennt sich die Algebra.

08. Mai CHIWA – BUCHARA

Am Sonntag geht's auf große Fahrt.
Natalja hat für uns parat
den Trip durch Wüste – öd und leer –
im neuen Bus – was will man mehr.

Die Sonne brennt heiß und die Straße ein Greuel,
dann die Havarie mit dem defekten „Pleuel“!
Doch Saris, der Gute, hat's analysiert
und den „Ausgleichskonverter“ sofort repariert!

„Heiliger Christophorus,
beschütze uns und unsern Bus,
damit die Fahrt wir übersteh'n
und die Heimat wieder seh'n!“

Saris, der Fahrer, ein guter Mann,
den rein nichts erschüttern kann.

Ob Straße krumm is oder grad is,
ob sie breit is oder schmal is
oder überhaupt nicht da is –
kein Problem für unsern Saris!

So können wir ganz wohlbehalten
den Sonntagabend noch gestalten.

Hört, ihr Männer, was ich sag':
Am 8. Mai ist Muttertag!
Die Damen geh'n alleine aus.
Die Herren bleiben brav zuhaus,
vielleicht an der Hotelbar stranden,
dort, wo sie sowieso oft landen.

09. Mai BUCHARA

Spruchwort heißt: Geh' nie zum Fürst,
wenn Du nicht gerufen wirst!
Trotzdem fahren wir hienieden
In die Stadt der Samaniden.
Als Handelszentrum weit und breit
erlebte sie die Blütezeit.

Zwölfhundertzwanzig stürmt heran
ein Kriegsherr namens Dschingis Khan,
gab die Stadt zur Plünd'ring frei
und machte sie zur Wüstenei.

Doch Timur baute wieder auf,
drauf nahm der Aufstieg seinen Lauf.
Durch Buchara und die Oase
verlief dereinst die Seidenstraße.

Hier steht auch größte Moschee
von Tibet bis zum Aralsee,
wo sie große Bedeutung hat,
denn Buchara ist heil'ge Stadt.

Wir absolvieren auf die Schnelle
den Besuch der Zitadelle.
Am Thronplatz gibt es ein Event,
wie man es dort selten kennt:
„Khan Peter“ sitzt auf seinem Thron
und spricht in würdevollem Ton

zu seinem Volk, das amüsiert
begeistert ihn fotografiert.

Dann wieder runter in den Bus,
man leider wieder scheiden muss.
Was hilft alles Jammern auf dieser Welt?
Die Karawane zieht weiter – und kein Hund bellt!

Das Land ist weit, die Fahrt geht gut,
schwer ist der Bus beladen.
Woher das Lied hier kommen tut
ist nicht schwer zu erraten.

Wir reisen durch Usbekistan,
bewundern dies und jenes
und sweet Natalja geht voran
und zeigt uns etwas Schönes.
I: Vallerie, valleria, ... :!

11. Mai SAMARKAND

In der Region kein schöner Land
als das schöne Samarkand.
Die Stadt zeigt uns die ganze Pracht
wie aus tausendundeiner Nacht.

Von Timur wurd' sie aufgebaut,
die Stadt, wie man sie heute schaut.
Moschee, Medresen nebenan,
am großen Platz, dem Registan.
Mausoleum auch nicht weit
von Timur, Herrscher seiner Zeit.
Er war gewiss ein großer Held,
erobert die bekannte Welt.

Die Gräberstraße darf nicht fehlen,
will man die Gebäude zählen,
die für die Altstadt prägend sind.
Im Lande kennt sie jedes Kind.

Zur Sternwarte des Ulug'bek
führte danach unser Weg.
Er förderte mit Leidenschaft
Astronomie und Wissenschaft.

USBOKEN-FRAUEN

Im 3. Jahrhundert wohnen
In der Gegend Amazonen,
schossen rückwärts mit dem Bogen
wenn sie in den Kampf gezogen.
Die dünnen Boys in ihrem Heere
benutzten sie im Krieg als Speere.

Damals hat sich zugetragen,
dass sie auch die Perser schlugen.
Für Kyros Zwei, den Gernegroß,
ging der Schuss nach hinten los.
Wie ich schon vorgetragen hab:
Hand ab! Kopf ab! Ketchup!

Natalja sagt: Die Ur-Vorfahren
wahrscheinlich aus dem Norden waren,
hatten Augen – grün und blau!
Wahrscheinlich von Usbeken-Frau!?

Und überhaupt – Usbeken-Frauen
schon immer nach dem Rechten schauen.
Und im Jahr 19 – 0 – 3
fühlten sie sich frank und frei,
als sie – so ist es bekannt –
ihre Schleier ham verbrannt.

Hochachtung auch vor diesen Frauen,
die präsentier'n Top-Modeschauen!
Im Leben hätt' ich nie gedacht,
dass das so viel Spass mir macht.

Usbeken-Frauen freundlich lachen,
gerne Foto-Shootings machen.
Wenn der Schalk im Nacken sitzt,
dann das Gold der Zähne blitzt.

Usbeken-Frau macht Reiseleitung,
organisiert die Vorbereitung,
ist für uns da zu jeder Zeit
und immer zur Zufriedenheit.

TIME TO SAY GOOD-BYE !

Man könnte noch viel mehr berichten
von History – von den Geschichten,
die sich haben zugetragen
während diesen Reisetagen.
Ich komm' zum Ende irgendwann,
die Story würde sonst zu lang.

Ruhm und Ehr' für unsern Chef,
macht einen Job aus dem Eff-Eff !
Er sorgt sich und rackert und legt sich ins Zeuch.
Wahrlich, wahrlich, das sage ich euch!
Wir wissen, was wir an ihm haben.
Was ist genug für unsre Gaben?
Was ordern wir als seinen Lohn?
Andreas-Kreuz? Das hat er schon
zuhause im Trophäenschrank.
Wir sagen einfach „Vielen Dank!“

Hallo Natalja! Tausend Dank!
Grüß' Dein Volk, grüße Dein Land!
Wo Gastfreundschaft kein Fremdwort ist,
die man andernorts vermisst.

!: Rattam, rattam, ratatatatam :!

Bye bye, mein Mädchen, wünsch' uns gute Reise.
Wir müssen weiterzieh'n, wir fliegen ab.
Der Flug wird in 6 Stunden auch für mich zu
Ende geh'n,
doch Dich, mein Mädchen, möcht' ich wieder
seh'n!

!: Rattam, rattam, ratatatatam :!
(lange Blende)

!: Rattam, rattam, ratatatatam :!